Predigt zu Galater 5, 1-6

Jens Martin Sautter (31.10.2021) - Reformationstag

John Wesley, der Begründer der methodistischen Kirche war schon als junger Mann ein sehr frommer Mann. Damals, Anfang des 18. Jahrhunderts gründete er mit Freunden einen Club, der von anderen spöttisch der „Holy Club“ genannt wurde. Sie gaben sich Regeln für das gemeinsame Leben: einmal wöchentlich musste man Abendmahl feiern, man musste die Armen besuchen und täglich eine persönliche Gebetszeit abhalten. Hinzu kam, dass man sich regelmäßig anhand von Fragen überprüfen musste, ob man wirklich mit dem Herzen dabei war. All das war verbunden mit der Hoffnung, damit Gottes Wohlgefallen zu erreichen. Mit 22 Jahren bestieg er ein Schiff, um in Amerika als Missionar zu arbeiten. Als das Schiff in einen Sturm geriet, hatte er Todesangst. Die Leute schrien wild durcheinander und waren außer sich. Da fiel ihm eine kleine Gruppe von Reisenden auf, die seelenruhig mitten im Sturm saßen und Choräle sangen, selbst die Kinder und Jugendlichen. Herrnhuter waren das, oder „Germans“, wie er sie nannte. Mitglieder der Herrnhuter Gemeinde. Auf seine Frage hin hieß es nur. „Warum sollten wir uns fürchten? Der Glaube macht uns ruhig. Wir glauben an Gott, der uns in seiner Hand hält.“ Wesley spürte, so fromm wie er war, dass da etwas war, was ihm fehlte. Dass diese Menschen eine andere Beziehung zu Gott hatten, als er selbst. Aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis er selbst seinen Durchbruch erlebte.

Zwei Konzepte von Religion

Was in aller Welt findet Paulus an der Beschneidung so schlimm? Es ist doch nur ein harmloser kleiner Eingriff – noch dazu ausschließlich bei Männern, oder besser bei männlichen Babys. Warum sollte man Christus verlieren, wenn man einen Teil der Vorhaut entfernt? Zumal es ja auch beschnittene Christen gab. Die ersten Christen waren alle beschnitten, denn sie waren Juden. Es dauerte einige Jahre, bis es überhaupt Christen gab, die nicht beschnitten waren: die so genannten Heidenchristen. Einige Jahre zuvor hatte man in Antiochien heftig darüber diskutiert und hatte sich letztlich darauf geeinigt, dass man mit und ohne Beschneidung Christ sein konnte. In Galatien aber kamen Stimmen auf, die das wieder einforderten. „Wer wirklich Christ sein will, muss beschnitten sein“, sagten sie. Und da platzt Paulus die Hutschnur. Denn es geht um mehr als eine kleine Operation, es geht ums Ganze.

Es geht um zwei Wege, die einander ausschließen. Um zwei verschiedene Arten, mit Gott in Beziehung zu stehen, ja, um zwei verschiedene Konzepte von Religion. Und wer den Weg wählt, auf dem die

Beschneidung gefordert wird, der muss ihn bitte schön auch bis zum Ende gehen. Man muss sich nur im Klaren sein, dass auf diesem Weg Christus nichts mehr nützt und man aus der Gnade fällt. Für Paulus steht die Beschneidung für das Konzept „Wenn, dann...“: Wenn du dich beschneiden lässt, gehörst du zu Gottes Volk. Wenn du die Gebote des Mose einhältst, nimmt Gott dich am Ende an. Wenn du dein Leben nach den Gebräuchen und Regeln ausrichtest, wird Gott dir wohlgesonnen sein. Wenn du das tust, dann wird Gott dich lieben. Dieses Konzept nennt Paulus den Weg des Gesetzes, und im Rückblick ist es genau das, was er früher als frommer Jude gelebt hat. Damals war ihm das nicht bewusst. Erst als er Jesus selbst begegnet, wird alles anders. Er versteht, dass in Jesus dieses ganze Konzept von „Wenn, dann...“ zum Ende kommt. Jesus tritt ihm, der die Christen landauf landab verfolgt, nicht als Richter entgegen, sondern fragt nur: Warum verfolgst du mich? Und da merkt Paulus: Gottes Liebe steht nicht am Ende eines Weges, auf dem man sich bemüht hat. Gott analysiert nicht, ob ich die Regeln eingehalten habe, ob ich mich durch mein Verhalten als würdig erweise und entscheidet dann, ob er mich liebt und annimmt. Sondern die Liebe steht am Anfang, und sie ist ohne Bedingung. So wie Jesus die Leute annimmt, ohne Bedingungen zu stellen. Und das ist der andere Weg, der Weg des Glaubens. Denn das, was für mich übrig bleibt, ist, mir das schenken zu lassen, das geschehen zu lassen, das zu glauben und darauf zu vertrauen. Gott liebt mich nicht, wenn ich fromm bin, sondern Gott liebt mich. Punkt. Und nichts kann daran etwas ändern. Und das bedeutet Freiheit.

Die Freiheit gilt auch für den Gottesdienst. Im Gottesdienst können wir ganz entspannt sein. Es geht nicht darum, Gott etwas zu beweisen. Ich muss nicht bestimmte Gefühle erzeugen, die Gott verlangt, bevor er mich beschenken kann. Ich muss nicht eine Glaubenskraft aus mir selbst hervorbringen. Sondern wir sind da, weil Gott uns liebt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Als Luther das verstanden hat, hat er angefangen, einen anderen Namen zu wählen. Er wollte nicht mehr Luder heißen, das war eigentlich sein Familienname. Sondern nach dieser Erkenntnis unterschreibt er mit „Eleutherias“ – das ist griechisch und heißt: Der Freie. Und daraus wurde dann „Luther“.

Problemanzeige

In der Vergangenheit kam es nicht selten dazu, dass man diese zwei Konzepte von Religion gerne so verteilt hat: Das Judentum war die Gesetzesreligion, da ging es immer um das „Wenn, dann“. Während das Christentum die Gnadenreligion war, da ging es nur um den Glauben. Das eine war die wahre Religion, und das andere die falsche Religion.

Aber bei Martin Luther und auch bei John Wesley merken wir, dass das nicht so stimmt. Beide waren Christen, und was für welche. Luther war sogar Mönch, also besser ging es doch gar nicht. Aber Luther ist verzweifelt an diesem „Wenn, dann..“, denn er hatte das Gefühl, er würde dieses „Wenn“ nie erfüllen, er würde die Bedingungen für Gottes Liebe nie erfüllen. Er hat als Christ unter dem Gesetz gelitten. Paulus nicht. Aber Luther schon. Bis er verstanden hat, dass Jesus das Ende dieses Konzeptes ist. Und so ist es auch heute: Den Weg des Gesetzes gibt es auch unter Christen: „Wenn du das tust, bist du wirklich gerettet“, heißt es dann. Manchmal wird dann sogar der Glaube zu einem Werk, das ich tun muss: Wenn du ein Bekehrungsdatum hast, dann bist du wirklich ein Kind Gottes. Wenn du die Inhalte auf dieser Liste glaubst, dann bist du wirklich ein Christ. Wenn du viel mitarbeitest, bist du von Gott besonders geliebt. Und je nachdem, in welchen christlichen Kreisen man sich bewegt, heißt es dann. Wenn du Gott in dir spürst, dann bist du wirklich erlöst. Wenn du in Zungen redest, dann bist du wahrer Christ. Wenn du deine Stille Zeit schaffst, dann wird Gott dich annehmen. Oder katholisch gewendet: Wenn du regelmäßig beichtest und die Eucharistie empfangst, dann wird Gott dich am Ende in Gnaden annehmen.

Dabei ist das Gesetz ja nicht schlecht. Das macht Paulus an anderer Stelle klar. Es sind ja Gottes Gebote, die haben einen Sinn. Klar, es ist gut, sich täglich Zeit für das Gebet zu nehmen, den Gottesdienst zu besuchen, und vieles andere auch. Zu einem Problem wird es aber, wenn das Wörtchen „wenn“ dazu tritt. Denn dann wird eine Bedingung zwischen Gottes Liebe und uns geschoben, die da nichts zu suchen hat.

Es passiert so leicht, dass Gesetzlichkeit einzieht. Damals bei den Galatern war es so. Aber auch heute. Warum eigentlich? Vielleicht liegt es daran, dass unser Alltag nach diesem Muster funktioniert. Wenn wir funktionieren, werden wir geachtet. Wenn wir etwas leisten, werden wir belohnt. Warum sollte das vor Gott anders sein?

Aber es steckt noch mehr dahinter. Das Gesetz sagt mir, dass ich etwas tun muss. Aber das heißt eben auch, dass ich etwas tun kann, um Gottes Liebe zu verdienen. Dementsprechend habe ich etwas selbst in der Hand, und ich könnte mir durchaus etwas darauf einbilden, dass ich zu Gottes Leuten gehöre. Ich könnte mich sogar aufplustern, oder angeben, wie Paulus es sagt. Ich könnte sagen: Schaut mal her, was ich schaffe, was ich tue, was ich bringe. Gott kann sich ganz schön über mich freuen.

All das geht nicht mehr im Konzept der Gnade. Weil es nichts gibt, was ich beisteuere, weil Gottes Liebe

ohnein schon da ist, weil ich sie auch nicht vergrößere, weil ich fromm bin. Da ist kein Raum für Stolz, sondern das Konzept der Gnade verlangt mir Demut ab. Und das ist etwas, was uns irgendwie nicht ganz behagt. Vielleicht auch deshalb rutschen wir immer wieder in das Konzept Gesetz hinein.

Glaube bleibt nicht allein

Ich komme zum letzten Satz des Predigttextes. Wer bis hierher mitgedacht hat, dem wird klar, dass es da ein Problem gibt. Wenn Gottes Liebe schon am Anfang steht und bleibt, dann ist doch alles egal. Dann kann ich leben wie ich will, oder nicht? Tatsächlich musste sich Paulus mit solchen Argumenten herumschlagen. Und Protestanten mussten sich einen ähnlichen Vorwurf von katholischer Seite gefallen lassen. Im letzten Vers heißt es, „es gilt allein der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“. Die Liebe ist eine Frucht des Glaubens. Sie wächst aus dem Glauben. Es gibt kein Feuer ohne Rauch, und es gibt keinen Glauben ohne die guten Werke, die daraus fließen. Auf katholischer Seite wollte man lange Zeit das „Wenn“ aber festhalten: Ja, es ist alles Gnade, aber die Werke müssen schon noch kommen. Und erst der Glaube, der durch die Liebe seine endgültige Form findet, lässt uns gerecht vor Gott stehen. Ein nackter Glaube allein reicht dafür nicht. Die Protestanten wieder sagten, einen nackten Glauben gibt es ja nicht, er bringt Frucht, er verändert etwas im Menschen. Aber ja, wenn Ihr uns die Pistole auf die Brust setzt, dann sagen wir: allein der Glaube. Punkt.

Vor zwanzig Jahren fanden Katholiken und Protestanten zueinander. Auf höchster Ebene wurde ein Dokument verabschiedet, in dem man gemeinsame Aussagen zu der Lehre von der Rechtfertigung machte, die damals Ausgangspunkt für die Spaltung der Kirche war. Man stellte fest, dass die Verurteilungen von damals heute nicht mehr treffen. Dass die Rechtfertigungslehre keinen Grund mehr für eine Kirchentrennung ist. Natürlich wurde das heiß diskutiert, und manche zogen das ganze Projekt in Zweifel. Aber es zeigt doch, dass in dieser Frage inzwischen eine große Gemeinsamkeit herrscht. Gottes Wort an uns lautet nicht: „Wenn du das tust, dann bin ich dir gnädig“, sondern „Ich bin dir gnädig“. *Und das kann uns in den Stürmen des Lebens, den inneren und den äußeren, trösten und ruhig werden lassen. AMEN*